

dem Gotteshause geschenkt. Die anderen Kunstschatze der Kathedrale, alte Bilder, Statuen und schöngechnitzte Beichtstühle werden jedoch alle durch den Hauptschatz, die herrliche Kanzel von S. Verbruggen, verdunkelt. Im Jahre 1699 von diesem seinerzeit berühmtesten Holzschneider verfertigt, stellt sie in ihrem untern Theile die Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradiese vor; der zürnende Erzengel Michael bildet den Mittelpunkt des lebensvollen Bildes,

auf der einen Seite flüchtet das schuldbewusste Menschenpaar vor dem sie verfolgenden Tode, auf der andern rankt sich, von allerlei Gethier belebt, das üppige Laubwerk des Paradiesgartens; darüber, auf der Wondschel stehend und vom Baume des Lebens getragen, die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, das mit dem Kreuze der Schlange den Kopf zerstößt. — Das herrliche Kunstwerk gehörte früher der Jesuitenkirche in Löwen an.

Die Insel Nolas.

Von Dr. Richard Greeff, Professor in Marburg.

III.

Was den Vegetationscharakter und die Vertheilung der Vegetation über das Eiland im Allgemeinen betrifft, so wird die Strandzone fast ringsum von Kokospalmen eingenommen, zwischen denen sich an einigen Stellen kleine Wälder von Pandanen oder andere Gruppen von höheren Bäumen finden. Auf diese Strandzone folgt nach innen überall der eigentliche Wald, entweder wie an dem bei weitem größten Theil des Umfanges dichte Urwaldvegetation, die Art und Kultur noch gar nicht oder kaum berührt haben, oder gelichteter Wald mit Kakao-Kulturen. Einer der merkwürdigsten Urwaldbestände von Nolas, der mir auch in faunistischer Hinsicht wegen der darin hausenden ungeheuern Schwärme von Flug- oder Flederhunden, den sogenannten Vampyren, interessant war, und den ich deshalb wiederholt durchstreifte, liegt in der Südwestecke der Insel. Er wird nördlich begrenzt von einer größern Lichtung, durch welche der westliche Arm der oben erwähnten Querstraße zur Praia Ponbo führt, und östlich von dem Südhügel. Wenn man in diesen Wald eintritt und die Barren, die sich durch umgehangene und umgefallene Stämme und wildes Strauchwerk gleich am Saume entgegenhürmen, überstiegen hat, wird man plötzlich von einem tiefen Waldesdunkel empfangen, das einen überraschenden Gegensatz zu der Lichtfülle draußen bildet. Die Kronen der hohen Bäume stoßen so dicht zusammen, daß nur hier und dort ein Sonnenstrahl glitzernd durch das grüne Laubdach einzudringen vermag. Dem natürlichen Charakter des tropischen Urwaldes entsprechend, finden sich in ihm Bäume und Sträucher der verschiedensten Art vereint und in der verschiedensten Größe. Zwischen Baumriesen von staunenerregender Höhe und ungeheuern Stammumfang stehen jüngere Bäume in allen Abstufungen und unter ihnen, fast den größten Theil des Waldes einnehmend, das dichte üppig wuchernde Unterholz und Strauchwerk. Viele der Bäume, namentlich die größeren, sind von den merkwürdigen Schlingpflanzen, den Lianen, umstrickt und oft so dicht, daß man von dem eigentlichen Baumstamm kaum noch etwas zu erblicken vermag. In den Gipfeln schlingen sie sich von Ast zu Ast, von Zweig zu Zweig, das ohnehin dichte Laubdach noch undurchdringlicher machend, oder sie hängen in unendlich langen, schiffstaubdicken Ranken zur Erde nieder, um hier alsbald wieder Wurzel zu schlagen und fortwuchernd auch den Boden mit einem dichten Netzwerk zu überziehen und auf ihrem Wege an anderen Baumstämmen aufs Neue in die Höhe zu klettern. Zieht oder rüttelt man unten an einer solchen Lianenranke, die gleich einem Glockenstrang vom Thurme herabhängt, so antwortet hoch oben ein unheimlich knisterndes

Geräusch und oft stürzt der ganze Strang mit dem von ihm umstrickten dürrer und grünen Gezweig krachend zur Erde nieder. Daß das Einhalten einer bestimmten Richtung in diesem Walde, will man sie nicht mit Gewalt durch Hinwegräumung der Hindernisse erzwingen, ein Ende hat, ist natürlich; man muß, den Kompaß in der Hand, kreuz und quer sich durchwinden, über umgefallene und vermoedernde Stämme klettern, durch das junge aufstrebende Holz dringen, dann über die hier, wie sonst überall auf der Insel, zerstreuten Lavablöcke steigen und endlich noch durch das dichte Gewirr der herunterhängenden Lianen und das den Boden überstrickende Rankennetz derselben, in das der Fuß fortwährend eingeleitet, fortzukommen suchen.

Schon bei meinem ersten Besuch dieses Waldes war mir in der erwähnten nördlich ihn begrenzenden Lichtung der durchdringende und widerliche moschusartige Geruch der dort hausenden Fleder- oder Flughunde, der sogenannten Vampyre¹⁾, entgegengekommen, der beim Eintritt in den Wald immer stärker wurde. Zu gleicher Zeit hörte ich ringsum aus den Gipfeln der Bäume ein vielstimmiges Kreischen und Quaken hervorgehen. Aber so sehr ich mich bemühte, konnte ich keins der Thiere erkennen; ich sah nur hoch oben in dem dichten, glitzernden Laubdach verworrene Gestalten sich herumbewegen. Endlich erreichte ich eine durch umgestürzte Baumstämme entstandene kleine Lichtung und konnte nun deutlich die Thiere in den Bäumen umherkriechen oder mit ihren Krallen an den Zweigen hängen sehen. Auf einen Schuß sah ich zwei derselben stürzen, eins indessen fiel in einen tiefer stehenden Baum und klammerte sich hier noch wahrscheinlich mit seiner großen Daumenkralle fest. Als bald aber nach dem Schusse erhob sich ringsum ein merkwürdiges und fast unheimliches Geräusch, ein immer mehr anschwellendes Flattern und Schwirren, als ob ein Gewittersturm durch die Gipfel der Bäume brause. Tausende von Vampyren, in ihrer Größe und ihrem Fluge den Eulen ähnlich, flogen die Luft erfüllend aufgeschreckt von allen Seiten herbei. Ich wurde an die Harpyien-Sage erinnert, die wohl ohne Zweifel derartigen Thieren, die sich zudem durch große Gefräßigkeit und eine höchst seltsame

¹⁾ Auf Nolas und S. Thomé werden diese Thiere „os Vampejros“ genannt, auch sonst wohl die Pteropinen, die Flug- oder Flederhunde im Allgemeinen als Vampyre bezeichnet, obgleich dieser Name eigentlich nur gewissen karnivoren Fledermäusen, namentlich den blutsaugenden Phyllostomen oder Blatternaesen, zukommt. Die Flughunde ernähren sich ausschließlich von Früchten.